

## Kleines Feuilleton.

Der ehrliche Name. Ein erschütterndes Drama spielte sich dieser Tage in der Pariser Vorstadt Belleville ab. Ein junger Jude Andre Villetie, der nach dem Tode seiner Eltern mit seiner drei Jahre jüngeren Schwester Joanne zusammen sich durchs Leben geschlagen hatte, bis er einberufen wurde, war auf Urlaub nach Paris gekommen. Dort erfuhr er, daß seine Schwester, die ihm vor seinem Wilschied geschworen hatte, stets den ehrlichen Ruf der Familie zu wahren sich einem liberalen Lebenswandel ergeben hatte und mit schlichter Gesellschaft verkehrte. Er suchte nach der Verlorenen und fand sie in einer Schänke am Boulevard Belleville mit sehr zweideutigen Personen. Joanne war fälschlich angetrunken und begrüßte den Bruder mit unfähigen Redensarten. Es gelang diesem aber doch, sie zu überzeugen, ihn auf die Straße zu folgen, wo er ihr erklärte, sie müsse ihren Lebenswandel ändern, und sie barch zum Mitleiden zwingen wollte. Das Mädchen stieß einen Schrei aus, als er sie beim Arm packte, worauf ihre Genossen aus der Schänke herbeieilten. Das verzeigte den jungen Soldaten in die gleiche Wuth, und mit den Worten: „Ah, Du willst mich von Deinen Kumpanen erwidern lassen, aber ich will nicht länger die Schmach unserer Familie dulden!“ zog er einen scharf geschliffenen arabischen Dolch aus der Tasche und stieß ihn ihr in die Brust. Joanne wurde schwer verwundet in das Hospital übergeführt, während ihr Bruder, der nach der That ganz betrunken schien, ins Depot gebracht wurde. Der junge Mann ist hochgradig tuberkulös und leidet an Nervendrüsenreizungen. Seine ehemaligen Lohnherren wie seine militärischen Vorgesetzten, stellen ihm die glänzendsten Zeugnisse aus und bemerken, daß er ein äußerst stark entwickeltes Gengefühl hat.

Die Photographie des Königs Sefostis. Herr G. ein reicher Kaufmann in Paris, ist ein eifriger Sammler von Photographien, und hat seiner Leidenschaft schon große Summen geopfert. Unlängst machte er die Bekanntschaft eines jungen Mannes, der, gleich ihm, für die Photographiekunst schwärmte. Während aber Herr G. annahm, daß die Photographie erst in neuer Zeit erfinden worden sei, war Louis T. der Ansicht, daß sie gleich vielen vermeintlich modernen Entdeckungen, schon in großer Vorzeit bekannt gewesen sei. Um seine Behauptung zu beweisen, brachte er Herrn G. ein stark geschwärztes Blatt, das nach allen Regeln der Photographie behandelt, ein unfassbares Bild sehen ließ. „Das ist die Frau Cleopatra“, sagte der junge Mann. „Aber es gibt noch etwas Besseres, das ist ein Papyrus, der sich in einem kleinen Dorfe bei Kairo befindet und auf dem eine sehr deutliche Photographie des Königs Sefostis zu sehen ist.“ Das interessierte Herrn G. außerordentlich, und Louis T. schildert ihm in den verlockendsten Farben, welche Vortheile für sie beide die Entdeckung dieses Papyrus haben müsse; wissenschaftliche Anerkennungen, Orden usw. Der Kaufmann war schließlich für die Idee so begeistert, daß er, da er selbst nicht gut abstimmen konnte, seinem Freunde 7000 Francs zu einer Reise nach Kgypten gab. Vertrauensvoll wartete er auf Nachrichten aus Kairo, bis er vor einigen Tagen den jungen Gelehrten in Gesellschaft einer niedlichen Dame nach Montmartre traf. Im ersten Augenblick hatte er große Lust, den Entdecker der Photographie des Königs Sefostis einsperren zu lassen. Aber der andere machte ihm ruhig klar, daß man ihn nur auslocken würde, und das Geld sei ja ohnehin verloren. Da sprach Herr G. die Richtigkeit dieses Ausspruches auch ein und ließ den Jüngling laufen. Er hat aber gekümmert, daß er mit der Photographie nichts mehr zu thun haben wolle, und den König Sefostis wünscht er zum Teufel, wo er übrigens vielleicht schon längst ist.

Schauspieler und Generalstabsoffizier. Aus Budapest wird der Wiener „Zeit“ gemeldet: Der Budapestischer Gerichtshof wird sich demnächst mit einer interessanten Strafangelegenheit zu befassen haben. Angeklagt wegen Erpressung ist eine Schauspielerin polnischer Abkunft, Marie Orenta-Evicinska, die vor einigen Jahren Mitglied der Breschburger deutschen Theatergesellschaft war und dort als glänzende Schönheit viel geachtet wurde. In Breschburg lernte sie auch einen jungen Generalstabsoffizier kennen, mit dem sie ein Verhältnis anknüpfte, das mehrere Jahre hindurch dauerte. Inzwischen erhielt sie wiederholt Einladungen nach Bukarest, wo sie an verschiedenen am rumänischen Hofe veranstalteten Konzerten auftrat. Während der Zeit, da sie mit dem Oberleutnant das Verhältnis unterhielt, stellte sie nach ihrer Angabe wiederholt größere Summen zur Verfügung. Er dagegen versprach ihr, sobald er eine höhere Charge erreicht haben würde, sie zu heiraten. Die Schauspielerin unterwarf sich auch, mit einem Empfehlungsbriefen der Königin von Rumänien versehen, im Interesse ihres Verlobten direkte Schritte beim Generaladjutanten des Kaisers Grafen Paar und Volkros und empfahl ihnen den Oberleutnant. Thatsächlich hatten ihre Bemühungen Erfolg, denn der Oberleutnant wurde bald darauf zum Hauptmann im Generalstabe ernannt. Nun aber begann er immer höher gegen sie zu werden und löste schließlich nach kurzer Zeit das Verhältnis ganz. Die Verlassene blieb mittellos in Budapest zurück und mußte um ihr Leben kämpfen zu können, Schulden machen. Da sie diese nicht bezahlen konnte, wurden ihr nach und nach alle Möbel versteigert, so daß sie gegenwärtig nur aus vier Zimmern bestehende Wohnung inne hat, deren einziges Moblement aus einem Strohsack besteht. Während der drei bis vier Jahre, seitdem das Verhältnis in die Brüche gegangen war, bestürmte die ehemalige Schauspielerin den rumänischen Hauptmann vergeblich, die geliehenen Summen zurückzugeben. Vor kurzem hatte er mit einer reichen Witwe eine Liebesgeschichte und wollte nunmehr von seiner früheren Verlobten gar nichts mehr wissen. Hierauf schrieb diese ihm, sie werde ihn öffentlich bloßstellen. Auf Grund dieses Briefes wurde die Erpressungsanzeige. Bei der Einvernahme gab er an, sie habe von ihrem ehemaligen Verlobten nur das Geld verlangt, das sie ihm in der Hoffnung, er werde sie heiraten, gegeben hatte. Der Hauptmann dagegen behauptet, nie auch nur einen Heller von ihr erhalten zu haben. Da die Untersuchung schließlich Momente ergab, die den Verdacht einer Erpressung nicht ausschloß, wurde das Mädchen unter Auflage gestellt. Ihre Vertheidiger haben zur Schlussverhandlung als Zeugen auch den Generaladjutanten Grafen Paar und Volkros nammt.

Die Sonnenschirmmode. Die jungen Mädchen gehen in England jetzt im Sommer ohne Hut; sie lassen ihr Haar von den warmen Lüften umspielen und die Sonnenstrahlen lassen es in hellen Lichtern aufleuchten. Dafür aber trägt die moderne Dame, die nie etwas Schönes aufgibt, ohne etwas Schöneres dafür zu erfinden, einen großen, wunderschönen Sonnenschirm, dem sie nun den feinsten Auspruch hat angedeihen lassen. So trägt sie einen Schirm aus scharlachrothem türkischem Zeug mit einem schwarzen Muster darauf, oder ein kleines Kunstwerk aus duftigem Stoff, auf den mit der Hand zarte Malereien gezeichnet sind, Blumenquirlen, die den Rand umwinden oder groteske japanische Szenen mit ihren tollsten Linien. Diese Mädchen werden auf die in allen Farben spielende Seide aufgetragen und sie haben die perigrauen, mattblauen und blauschwarzen Töne noch mehr hervor, die durch den Stoff schimmern und glängen; eine breite Seidenborde umrahmt das vielfarbige Dach. Oder die kleinen Gemälde heben sich von blauen Seidenmuffeln ab, der über und über gekraut und mit weichen Muffeln belegt ist. Ueberhaupt ist die Garnierung bei solch schwebenden Farben schwierig. Am besten steht ein roter Liebeswurf, der einen zarten Reiz macht und ein mattes Roth auf die Wangen der schönen Trägerin zaubert; sehr gewagt dagegen ist eine grünlische Garnierung. So muß der Sonnenschirm nicht nur den Reiz schützen und von den Augen die blendende Sonne abwehren, sondern gibt auch dem Gesicht ein erquickendes Relief und läßt es mehr noch als der große Sommerhut aus einem feingestimmten, farbenreichen Hintergrund auftauchen.

Abenteuer zweier Journalisten. In Petersburg trafen zwei Kriegsberichterstatter, ein Vertreter der Daily News und ein Vertreter der Cape Times, nach höchst abenteuerlicher Fahrt aus dem fernen Osten wieder ein. Vom Vertreter der Daily News, Hales, war die Erlaubnis verlangt worden, sich den japanischen Truppen anzuschließen und so stahl er sich auf eigene Faust nach Korea hinein und gelangte von dort später nach Tientsin. Hier wurde ihm und Herrn Kingswell von der Cape Times die Erlaubnis des Generals Kurapatkin erteilt, nach Belieben in der Mandschurei, Mongolei, Sibirien und Rußland zu reisen, und die beiden Männer suchten den Entschluß, über Kalgan, Ubi und Kiachta, die Wüste Gobi zu durchqueren. Kingswell erzählt, diesen Entschluß hätten sie gefaßt, weil sie aus chinesischen Quellen und von einem australischen Reisenden hörten, in der Mongolei sei man mit der Aufstellung eines Stützpunktes für die Tibeter beschäftigt. In Urga, einem Hauptstutz des Buddhismus, war für den 2. August eine Versammlung der Lamas angelegt worden und Tausende von diesen trafen schon ein, als die englischen Reisenden dort angelangt waren. Die Engländer stellten fest, daß Priester und Apostel des Lamas nach Indien, China und selbst nach Japan geschickt werden, um den heiligen Krieg gegen England zu predigen. In Kalgan nahmen die Reisenden schnelle Kamele, die 80 Km. täglich mit Leichtigkeit zurücklegen. Mit Hilfe dieser Thiere konnten sie den Weg von Kalgan nach Urga in sechs Tagen machen, trotzdem die Hitze erdrückend war und die Kamele sich häufig hinwarfen und wegen der Sandstürme den Weitermarsch verweigerten. In Urga befragten die Engländer den lebenden Buddha, der an Bedeutung nur dem Großherrscher von China nachsteht. Der lebende Buddha weigerte sich jedoch, die Fremden vorzulassen und ließ ihnen sagen, daß kein Engländer das Recht habe, in seinem Reich zu reisen. Geschenke, die ihm die beiden Herren sandten, ließ er über die Mauer werfen und die Engländer mußten sich zurückziehen, da alle Hunde, darunter ein Wolfhund, ein Geheiß des Jaren auf sie losgelassen wurden. Auf dem Weitermarsch nach Kiachta begegneten die Reisenden Tausenden von Lamas und Pilgern, die nach Urga unterwegs waren. Die Karawane, die den Reisenden entgegenkam, zählte manchmal 8000 Kamele oder 1500 Jünger. Sie waren außerordentlich zahlreich und alle damit beschäftigt, Lebensmittel für die russischen Truppen zu beschaffen. Jenseits der großen Mauer hat ein Taoist den Reisenden eine militärische Bedienung an, die jedoch abgelehnt wurde. Die Engländer bereiten bald die Wohnung, denn es zeigten sich verdächtige Gestalten in der Nähe ihres Lagers, und die einzigen Waffen, die den Reisenden zur Verfügung standen war ein Winchester-Magazin, ein Colt-Revolver und eine Mauserpistole. In einem Gebäude, das mit einem Balkenball umgeben war, wurden die Engländer angegriffen. Sie schossen mehrere der Räuber nieder, wurden aber nur durch Hilfe von Soldaten gerettet, die ihnen der freundliche Taoist zu Hilfe schickte. Die Soldaten nahmen acht Räuber gefangen, köpften sie kurzerhand und gaben die Köpfe den Hunden zu fressen. Von Kiachta aus reisten die beiden Herren fünf Tage in einem Koche auf dem Seilgasse bis zu einer Dampfstation.

Die „Heimath der Liebe.“ Aus London wird berichtet: Die seltsame Sekte der „Mopseomiten“ macht in den letzten Tagen wieder sehr viel von sich reden. Man erinnert sich des Aufsehens, das der Leiter dieser sonderbaren Heiligen, ein Mr. Pigott, vor längerer Zeit dadurch erregte, daß er im Heiligtum der Sekte, mitten in dem ungläubigen London, eines Tages sich als der Messias, der wieder auf die Welt gekommen sei, erklärte. Jetzt hat sich der neue Messias mit seiner Sekte nach einem kleinen Orte in Somersetshire Spaxton, zurückgezogen und hier die „Heimath der Liebe“ errichtet in einem großen prächtigen Haus, mit weiten Gärten und hohen Mauern, hinter denen der seltsame Heilige mit seinen Anhängern oder vielmehr Anhängerinnen haust. Er soll ein schöner kraftvoller Mann sein, dessen elegantes Benehmen und hinreißende Liebesworte die Frauen faszinirt. Er kommt aus einer angesehenen Familie, ist viel in der Welt herumgekommen und hat lange unter Arbeitern gelebt. Ein religiöser Wahnsinn, ein eifriger Gottesglaube und schwärmerische Vorstellungen lebten früh in ihm auf. Der Schwärmer scheint eine merkwürdig begwünschte Macht auf die Frauen auszuüben. 200 bis 300 Frauen sind in dem „Heim der Liebe“, alle begeistert für die große Lehre des Propheten, der vor allem die Heirath als ein Uebel verurteilt und sich dabei auf die Worte der Bibel stützt. Die Männer sind meist ältere Leute oder jugendliche Karren. Nur einer unter ihnen, ein lieblicher und schwärmerisch garter Jüngling, das „Lamm“ steht dem Messias nahe und wird von den Frauen verehrt. Die Sekte scheint nicht zu den Lehren Pigotts zu gehören. Eine gewisse ästhetische Probenstellung findet sich mit den glühend sinnlichen Bildern, die er von dem kommenden Reich der Reinheit und Unschuld entwirft. Die Frauen tragen kost-

bare Gewandung und der Blick, den ein Berichterstatter des „Lieschheims“ in die stillen und weiten Gärten warf, bot eine seltsam erotische Scene. Der Messias stand aufrecht im Mittelpunkt, von seinen schönen Verehrerinnen umgeben. Eine große, wunderbare Person, in deren Goldhaar die Sonne leuchtete, trat gerade in einem weichen wallenden Spitzengewand auf ihn zu; sie war eben in den Kreis der Anbeter aufgenommen worden. Diese räthselhafte Gewalt über die Gemüther die seiner dämonischen Persönlichkeit sich ergeben, hat wohl den Wahn der Gottheit in den Propheten noch bekräftigt und befestigt. Die Männer, deren Frauen, Bräute und Töchter für die Welt und das Leben verloren, diesen schwärmerischen Ideen folgten, sind auf Hächte erbittert, ja bedrohen sogar das „Heim der Liebe.“ Der Messias legt denen, die von ihm die Herausgabe der ihm verfallenen Seelen verlangen, eine große Noth und eine sichere Bibelkenntnis entgegen; er hindert niemanden, seine Anhängerinnen wieder von ihm abzubringen und bittet nur, die Mädchen nicht zu verheirathen, da dadurch ihre Seelen in Verderbniß und Sünde gestürzt würden. In den letzten Tagen hat der Messias seine Urg und seine Anhängerinnen verlassen; vielleicht wollte er, der nichts so hoht wie Aufsehen und Belästigungen, den Neugierigen und Wissbegierigen entgegen, die nun auch den einsamen Ort, in den er sich mit seiner Gemeinde zurückgezogen, aufgespürt haben.

**Ihre Schrecken verloren** hat die Wand-tourmal durch das neue ganz unschädliche, auch auf alle Eingeweidekrankheiten wirkende Mittel: Bismutholade „Carbistin“ (40%, Carbistern und 60%, Cacaoöl). Preis für einfache Art und Kinder 1.50, für strengere nur 3.00 Mkt. Esst nur von Kuepp-Paul, 59 Rheinstraße 59. Telefon 3240. 3268  
Bitte genau auf die Firma zu achten.

Bei Einkauf von Rüdertich-Thee und Bourbonn achtet man auf den Ruffen. 363111

## Restaurant „Zum Sedan“ (Sedanplatz).

Meinen verehrten Gästen, sowie meiner p. p. Nachbarschaft zur gefälligen Benachrichtigung, daß von heute ab das allbeliebte

## Wiener Export-Bier

der Mainzer Aktien-Bier-Brauerei zum Auskanten gelangt.

Guten bürgerlichen Mittagstisch im Abonnement 60 Pf. und höher, sowie stets reichhaltige Auswahl in Speisen à la Carte. 4576

Wein — Apfelwein — Billard.

Vereinsfischen — Gartenwirtschaft.

Es ladet hierzu ganz ergebenst ein Peter Schlink.

## RHENSER MINERALBRUNNEN

Ausstellung Düsseldorf 1902:

Goldene Medaille und Staatsmedaille

Hauptniederlagen in Wiesbaden:

H. Roos Nachf., Inh. W. Schupp, 5 Metzgergasse, 5  
Fr. Wirth, Taunusstrasse. 998/249

## Turnhalle Eltville.

An der Reudorfer Chaussee gelegen. — Haltestelle der Kleinbahn.

Schöner Garten. — Größter Saal des Rheingaus.

Elektrische Beleuchtung. —

Vorzügliche Restauration zu jeder Tageszeit.

Garantirt reinigste gute Weine, direkt vom Winzer.

Spezialauschank des Eltviller Winzervereins.

Siebs frisches Bier aus der Rheinischen Brauerei, Mainz.

Zu zahlreichem Besuche ladet höflich ein 1497

Die Wirtschaftskommission.

NB. Saal, sowie Garten eignen sich besonders für größere Gesellschaften.

## Ausverkauf weg. Geschäftsaufgabe

Geschw. Maurer,

Spiegelgasse 3. Spiegelgasse 3.

Aufgezeichnete, angefangene und fertige Handarbeiten aller Art, äußerst billig. Straminstickereien,

Sophalissen, Pantoffeln, Hosenträger etc.

sowie Kragenkästen, Zeitungshalter, Bürstentaschen, zur Hälfte des früheren Preises, ebenso

Stickerie-Kinderkragen, Cravatten, Unterjacken u. Korsetts, gute leinene Spitzen, Tüllspitzen u. schmale Spitzen für Wäsche noch in großer Auswahl. Alles enorm billig.

Schluss des Geschäftes in aller Kürze. 4362

Ladeneinrichtung und Firmenschild zu verkaufen.

## Jurany & Hensel's Nachf.

28 Wilhelmstraße 28

Buch- und Kunsthandlung,

(Telefon 2139) gegründet 1843. (Park-Hotel)

Leihbibliothek, (ca. 32 000 Bände), Journal-Lesezirkel, Theaterzeitbücher. 8695

Vorverkauf von Theaterbilletts.

**Haben Sie** Reparaturen an Uhren, Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu J. Werner, Marktstrasse 6. Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsche entsprechend in Ordnung gebracht, Sie J. Werner, Marktstrasse 6. finden dort auch reiche Auswahl in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken. Bitte genau auf die Firma zu achten!



\* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. \*

Nr. 182.

Samstag, den 6. August 1904.

19. Jahrgang.

## Freigesprochen.

Familien-Roman v. Ludw. Bücher.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Glauben Sie, Herr Major, daß sich auch die süddeutschen Staaten dem norddeutschen Bunde anschließen?“ fragte die Baronin.

„Mit größter Wahrscheinlichkeit. Welcher Deutsche könnte müßig zusehen, wenn Frankreich völlig grundlos den Krieg von Jaune bricht und den deutschen Rhein bedroht? Diese Frage wird sich übrigens sehr bald entscheiden müssen.“

„Oh, daß ich alt bin!“ rief der Greis. „Könnte ich doch auch mit!“

„Gnädiges Fräulein“, wandte sich Berger an das junge Mädchen, das in Gedanken am Balkongeländer lehnte, „wenn Sie Ihren Herrn Bruder als Begleiter haben wollen, dürfen Sie die Heimreise nicht länger aufschieben. In ein paar Tagen könnte es zu spät sein.“

„Dann reise ich morgen ab. Kann mein Bruder sofort Urlaub bekommen, Herr Major?“

„Ich werde heute noch mit seinem Hauptmann sprechen und dafür sorgen, daß er sofort beurlaubt wird.“

„Ich danke Ihnen vielmals, Herr Major.“

„Ich hoffe, Sie morgen nochmals zu sehen, gnädiges Fräulein“, sagte Berger, indem er Irma die Hand reichte; „wenn nicht auf Villa Nonnengut, so doch auf dem Bahnhofs. Die Herrschaften werden gütigst entschuldigen, wenn ich mich für heute empfehle?! Ich habe noch einiges zu erledigen und möchte vorher noch einen Abendspaziergang machen.“

„Ist es Dir angenehm, wenn ich Dich begleite, Georg?“ fragte der Rittmeister.

„Sehr angenehm, Robert.“

„Die Herren bleiben doch zum Abendtisch bei uns?“, fragte die Baronin. „Es ist bereits gedeckt.“

Berger konnte nicht umhin, die Einladung anzunehmen.

Als die beiden Freunde eine halbe Stunde später die Villa verließen, war die Dämmerung hereingebrochen. „Welchen Weg willst Du einschlagen?“ fragte der Rittmeister.

„Wenn Du einverstanden bist, gehen wir nach Oberhaus und von da über die Oberhauser Leite zur Donaubrücke.“

„Ich bin mit allem einverstanden. Der Abstieg über das ziemlich steil abfallende Buchengelände dürfte jedoch zur Nachtzeit etwas gefährlich sein.“

„Es muß jeden Augenblick der Mond kommen“, entwiderte Berger.

Den etwas beschwerlichen, aber landschaftlich sehr abwechslungsreichen Weg von Nonnengut herab zur Klostertal und von da auf die hochthronende Feste Oberhaus legten die beiden Freunde fast schweigend zurück. Das Mauerthor und den dunkeln Festungsbau durchschreitend, gelangten sie nach kurzer Zeit auf den Neckwall, dessen äußerstes Ende durch eine starke Holzeinfriedigung abgeschlossen ist, bei der eine Sitzbank zum behaglichen Genuß des prächtigen Panoramas einlud. Einige Mauerreste bräuen mit ihren Feuerlöcher von der schroff abfallenden Höhe auf den grünen Donauström und die Stadt hinab, die in schwindender Tiefe auf der felsigen

Halbinsel liegt und von diesem Punkte aus alle Einzelheiten ihrer Reize dem Beschauer enthüllt.

„Erlaube mir eine diskrete Frage, Georg“, begann der Rittmeister, nachdem sie sich auf der Bank niedergelassen hatten: „Übermorgen läuft mein Urlaub ab, und ich möchte vorher noch in einer Sache Klarheit haben, die mich längst beschäftigt. Liebst Du Fräulein Hartfeld?“

„Wie kommst Du zu dieser sonderbaren Frage, Robert?“ entwiderte Berger betroffen.

„Es besteht allgemein die Vermuthung, daß Du Dich Fräulein Irma gegenüber mit ernstlichen Absichten trügst.“

„Und wodurch habe ich zu dieser Vermuthung Anlaß gegeben?“ fragte Berger etwas erregt.

„Durch das ungewöhnliche Interesse, das Du vom ersten Augenblicke an für das Fräulein an den Tag gelegt hast. Auch ich bin zu diesem Schlusse gelangt und möchte Dich deshalb um eine bestimmte Antwort bitten.“

„Du wirst einsehen, Robert, daß mich Deine Frage eigenenthümlich berühren muß?“

„Als Freund vermag ich das nicht einzusehen. Mich berühren im Gegentheil Deine ausweichenden Bemerkungen eigenenthümlich. Meine Frage entspringt nicht der Neugier, sondern einem tieferen persönlichen Interesse. Ich liebe Fräulein Irma und beabsichtige, ihr vor meine Abreise noch meine Hand in diesem Falle anzubieten, wenn Du keine ernstlichen Absichten hegst.“

„Und im andern Falle würdest Du ohne Groll zurücktreten, Robert?“

„Ich glaube mit schwerem Herzen, aber jedenfalls ohne Groll. Dir opfere ich mein Leben — alles!“ entwiderte Bernward mit Wärme.

„Du sollst mir weder Dein Leben, noch Dein Herzensneigung opfern, Robert“, sagte Berger bewegt, indem er Bernwards Hand ergriff und drückte. „Weib mir nur immer der alte, treue Freund, wie bisher. Sieh Robert, ich bin der ärmste Mensch und fasse immer neuen Muth, wenn ich die Ueberzeugung gewinne, daß mich jemand liebt. Die Neigung, die ich für Irma empfinde, thut der Deinen keinen Eintrag; sie ist eine väterliche.“

„Ein so idealer Standpunkt entzieht sich meinem Verständniß. Du fängst an, räthselhaft zu werden!“

„Robert, Du zwingst mich zu einem Geständniß, das mir schwer fällt — auch dem besten Freunde gegenüber. Bis heute kennt mein Geheimniß nur Einer auf der Welt; Du sollst der Zweite sein: Irma und Leutnant Hartfeld sind — meine Kinder!“

Der Rittmeister erhob sich rasch und starrte längere Zeit vollständig verblüfft auf seinen Freund. Der ruhige Ernst in Berger's Zügen aber gab ihm endlich die Fassung wieder. „Ich weiß nicht, träumst mir, oder bin ich verrückt!“ rief er. „Georg Du wirst einsehen —“

„Gute Nacht, Robert“, unterbroch ihn Berner, „ich will Dir mein ganzes Elend erzählen“. Ein paar Augenblicke noch besann sich der Major, dann begann er: „Ich bin der Sohn des Ebersten Hartfeld und habe in meiner Jugend die zum Offizier erforderliche Vorbildung erhalten. Im Alter von neunzehn Jahren wurde ich Jäger. Uebersprunghaft, lebenslustig und leichtsinnig, wie ich damals war, ließ ich mir leider zu manchen thörichten Streichen auch dienstlich zu Schulden kommen und hatte deshalb wenig Aussicht, Leutnant zu werden. Es liegt mir selbstverständlich fern, das gegen mich angewendete Verfahren meiner damaligen Vorgesetzten zu tadeln, die jedenfalls nach bestem Wissen und Gewissen pflichtgemäß zu handeln glaubten. Nach meiner heutigen, ganz objektiven Beurtheilung habe ich mir nichts zu Schulden kommen lassen, was zu ernstlichen Bedenken thätiglichen Anlaß gegeben hätte. Kurz, ich sah mich gezwungen, den Abschied zu nehmen. Am Sterbebette meines Vaters aber, dem das Fühlloswerden seines Lieblingswunsches sehr nahe ging, kam mir der Ernst des Lebens zum Bewußtsein. Ich habe das Grab meines überaus guten Vater als ein innerlich vollkommen veränderte Mensch verlassen.“

Berner erzählte seinem gespannt lauschenden Freunde hierauf die uns bekannten Ereignisse bis zu jenem Augenblicke, als er in die mit den Eischollen kämpfende Donau stürzte, und fuhr dann fort:

„Ich befand mich so ziemlich in der Mitte des Stromes. Nach Möglichkeit den Eischollen ausweichend, von denen mich fast unüberbbarer Weise nicht eine wesentlich verfehlte, schwamm ich mit aller Kraft in der lehnigen, wildbreitenden Strömung dahin und suchte das Ufer zu gewinnen. Doch meine Kräfte erlahmten in der eisigen Fluth sehr bald. Eine groatenvolle Angst besiel mich plötzlich angesichts des Todes, den ich gesucht hatte, und der mich nun mit grausigen Armen umschlungen hielt. Ich spähte auf der breiten, mondbeschienenen Wasserfläche nach einem rettenden Gegenstande aus. Ueberall erblickte ich treibende Eshollen und auf den Wogen dahinschaukelndes Strauchwerk. Mit vieler Anstrengung gelang es mir, eine große Eischolle einzuklopfen. Ich hielt mich mit den Händen an ihrer hinteren Kante fest, war aber nicht im Stande, mich auf sie zu schwingen. Plötzlich gewahrte ich etwas seitwärts hinter mir einen großen, dunklen Gegenstand. Es war ein mächtiger Baum, dessen Wurzeln noch einen Theil der heimathlichen Erde umklammerten. Rasch ließ ich die Scholle los und schwamm mit letzter Kraft dem Baume zu. Bald konnte ich eine aus dem Wasser ragende, langgestreckte Wurzel deselben erfassen, und ein paar Augenblicke darauf lag ich, vom Schüttelfrost geworfen, aber voreist sicher geborgen, auf dem Stamme. Ich überlegte nun, auf welche Weise ich den Baum an das zunächst gelegene linke Ufer treiben sollte. In der Ferne tauchte die Ingalstädter Donaubrücke auf, und ich hegte die Befürchtung, daß mein Fahrzeug sich quer über zwei Brückenjoche legen und ein Vollwerk gegen die heranstürmenden Wogen und Eischollen bilden könnte. Ich hatte nichts zur Verfügung, um diese Gefahr abzuwenden; wenn sie eintraf, war ich verloren.“

Nach eine halbe Stunde würde ich einem bekannten Menschen wie ein scheues Wild ausgewichen sein — nun setzte ich mein Hoffnang darauf, daß Jemand auf der Brücke verweilen und mir Hilfe leisten könnte. Ich befand mich in einem erbärmlichen Zustande; alle Rücksichten und Beweggründe, die vorher mein Handeln bestimmt hatten, waren geschwunden; nur ein allmächtiges Gefühl beherrschte mich: Deine Kinder, Deine armen Kinder! Du mußt leben, um jeden Preis! — Willensstärke und Charakter sind nur dem ungebeugten zielbewußten Geiste eigen; niemand vermag unter normalen Verhältnissen zu ermessen, welchen Regungen er unterworfen ist, wenn er, vom Schicksal gehebt, elend und verlassen um sein Leben ringen muß. Ich fand die Brücke leer, als ich mit meinem steuerlosen Fahrzeug in ihre Nähe kam. Der Baum lenkte glücklich an einem Joche vorüber und schoß dann unter der Brücke hinweg, die nach kurzer Zeit weit hinter mir lag. Wie lange meine Fahrt noch dauern sollte, konnte ich nicht absehen; denn der Baum hielt sich beständig in der Hauptströmung. Ich konnte stundenlang, vielleicht weit in den Tag hinein dahinschaukelnd werden, wenn mich nicht an der nächsten Brücke schon mein Schicksal ereilte. Nach langer Zeit wandte sich auf einmal die Strömung in starkem Gefälle nach rechts, und ich kam dem Ufer auf etwa zwanzig Schritte nahe. Trotz meines elenden Zustandes faßte ich nun den Entschluß, mich neuerdings in den Strom zu werfen, um das Ufer schwimmend zu erreichen. Mit meinem Mantel, der triefend und bleischwer an mir hing, konnte ich aber einen neuen Sprung ins Wasser nicht wagen. Ich warf ihn daher von mir, und im nächsten Augenblicke kämpfte ich wieder mit den eisigen schauerlichen Wogen. Die wilde Strömung riß mich längere Zeit wie einen Spielball dahin, und ich kam dem Ufer, das mit riesigen Eisblöcken bedeckt war, nur langsam näher. Endlich

aber gelang es mir doch, es zu erreichen und einen heimathlichen starken Weidenzweig zu ergreifen. Ich war gateret. Nach langen Umhertreiben in den mit Schlamm und Wasser bedeckten Donauschütten kam ich an eine Straße und bald darauf gewahrte ich ein einzeln stehendes Häuschen, dessen Fenster noch erleuchtet waren. Einige Augenblicke stand ich zögernd vor dessen Thüre, da vernahm ich Schritte, und gleich darauf erschienen auf der Straße zwei Männer, die, wie ich später erfuhr, aus der Christmette des nächstgelegenen Dorfes kamen. Sie lenkten ihre Schritte gleichfalls dem Häuschen zu und blieben bei meinem Anblick betroffen stehen. Ich grüßte und fragte die beiden, ob ich hier für die Nacht ein Unterkommen finden könne. Der Jüngere der Männer trat nahe an mich heran und sah mir ins Gesicht, dann schloß er die Thüre auf und ließ mich eintreten. Als ich das kleine, stark eckarme Stübchen betrat, erfaßte mich ein Schwindel; ich taumelte und stürzte zu Boden, kam aber rasch wieder zum Bewußtsein. Inzwischen war eine alte Frau mit einer dampfenden Schüssel heringekommen. Die drei Personen blickten mit einem Gemisch von Mißtrauen und Neugierde auf mich. Endlich fragte der Alte, wer ich sei und warum ich wolle. Diese Frage brachte mich in große Verlegenheit.

Ich wollte unter keinen Umständen meinen Namen nennen und die wahre Ursache meines Hierseins den Leuten verhehlen, so entthloß ich mich denn zu einer Nothlüge. Ich gab mich als Geschäftsreisenden aus und erzählte, daß ich, um den Weg abzukürzen, ein paar Stunden unterhalb Neuburg die Donau überschritten habe und vom Eischloß überrascht worden sei. Der Alte lud mich hierauf ein, an der Mahlzeit theilzunehmen, während mir der jüngere Mann, der Sohn der beiden Alten, empfahl, vor allem meine triefenden Kleider auszuziehen und ins Bett zu gehen. Mich quälte jedoch ein wahrer Heißhunger, und noch nie in meinem Leben habe ich eine Speise als größere Wohlthat empfunden, wie die einfache Christmettensuppe in der abgelegenen Hofsäcker-Wohnung.

Auf dem Boden der kleinen Wohnstube wurde aus Stroh, alten Kleidungsstücken und ein paar wollenen Decken ein Lager für mich zurechtgemacht, das ich dann drei Wochen nicht mehr verlassen habe. In der ersten Nacht schon hatte mich ein Fieber ergriffen und am Morgen des ersten Weihnachtstages fanden mich die Bewohner des Häuschens im heftigsten Delirium. Ich verdanke mein Leben der rührenden Sorgfalt jener alten Frau, die mich fremden Menschen wie ihr eigenes Kind pflegte und überwachte und mir wochenlang den Schlaf opferte. Meine Genesung schritt langsam vorwärts, da es mir fast an allem gebrach, was zu meiner Kräftigung hätte dienen können. Ich war zum Skelett abgemagert. Die armen Leute konnten mir nichts bieten und meine Barschaft bestand aus einigen Kreuzern. Nachdem ich bei meiner Verhaftung geglaubt hatte, daß ich in kürzester Frist wieder entlassen werde, sah ich mich mit keinen Geldmitteln vor, und die paar Gulden, die ich damals zufällig bei mir hatte, schmolzen auf der Rückreise von Michach nach Ingalstadt bis auf Weniges zusammen. Auf meinem elenden Krankenlager hatte ich Zeit und Muße genug, über mein Loos nachzudenken. Am meisten quälte mich die Sorge, auf welche Weise ich die armen Hofsäckerkinder schadlos halten sollte.

Als ich von meinen Fieberphantasien zum Bewußtsein erwachte, war mein erster Gedanke, daß inzwischen meine Unschuld sich erweisen haben könnte. Bald darauf gab ich Geotz, dem Sohne des Hauses, mein letztes Geld mit dem Ersuchen, er möchte sämtliche seit Weihnachten erschienenen Lokalzeitungen besorgen. Die schnellst erhaltene Nachricht fand ich nun in den Blättern nicht, wohl aber an ihrer Stelle einen aus Kellheim stammenden Artikel, der mir über das Schicksal meines Mantels Auskunft gab. Ein merkwürdiger Zufall fügte es, daß gleichzeitig mit der Auffindung dieses Mantels, in dessen Tasche ein Notizbuch mit meinem Namen war, ein schon stark in Verwesung übergegangenen, sehr beschädigten männlichen Leichnam am Donauufer aufgefunden wurde, den jene Zeitungsnachricht mit meinem Mantel in einen Zusammenhang brachte, der meinen Tod außer allen Zweifel setzen mußte. Ich habe den für mein späteres Schicksal entscheidenden Artikel, der von den meisten Blättern nachgedruckt wurde, wörtlich im Gedächtniß.“

Fortsetzung folgt

Tel. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Tannusstr. 4.

**Kellerskopf!** 8130

## Reserve hat Ruh!

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Er erreichte das Dorf etwa um zehn Uhr. Sein Gewehr legte er in Bethchens Elternhaus und eilte in die „Rose“. Hei, war das ein Jubel, als er, sein Lieb im Arme, im rauschenden Tanz dahinslog. In der Ecke stand der rote Christian und schaute scheel nach dem Paare hin. Liebehenz maß ihn mit einem triumphierenden Blick.

„Warte, Kommisshäufel“, murmelte der Rote vor sich hin, „Dir streiche ich die Haustüre an.“ Als der junge Soldat mit seiner Braut wieder an der Stelle vorüberlief, war der rote Christian verschwunden. Die Glücklichen künmerten sich nicht weiter um ihn; sie tanzten, tranken und schwagten nach Herzenslust. Gegen drei Uhr, als man sich eben anschiede, nach Hause zu gehen, erschien ein Unteroffizier.

Er trat auf Liebehenz zu und sagte:

„Kommen Sie auch, vorwärts! Armer Kerl. Der Hauptmann ist wütend. Was haben Sie aber nur gemacht? Sind Sie denn toll, sich so im letzten Augenblick die Disposition zu verschärfen?“

„Ich war so sicher!“

„Waren Sie auch, wenn Sie nicht ein Zivilist, so ein roter Schuft, gemeldet hätte.“

„Der Christian“, schrie Liebehenz, außer sich vor Zorn, „könnte ich nur an ihn!“

„Da gehst Du wohl dies Jahr nicht nach Hause?“ fragte Bethchen ängstlich.

„Nach Hause nicht, aber auf Festung.“

„Ach, so schlimm wird's nicht gleich werden“, meinte der Unteroffizier. „Sie sind sonst ein braver Kerl gewesen, und vielleicht sieht Ihnen der Hauptmann durch die Finger. Beim Bataillon ist nichts bekannt.“

„Gott sei Dank!“

„Nun kommen Sie...“

„Gleich, ich will nur erst mein Gewehr holen!“

„Unnötig, das hat der Rote gleich mitgebracht!“

„Verflucht!... Nun denn, leb' wohl, Bethchen!“

„Leb' wohl!“

Als Liebehenz mit dem Unteroffizier zur Kompagnie kam, sagte der Hauptmann nichts, als: „Treten Sie ein!“ Der arme Teufel atmete auf; vielleicht ging das Schwerste vorüber; vielleicht durfte er doch noch nach Hause, zumal seine Meldungen von höchster Wichtigkeit gewesen. Das erfah er aus dem abgebrochenen Wiva! und den marschbereiten Mannschaften. Um vier Uhr sollte die feindliche Vorpostenstellung auf der ganzen Linie angegriffen werden. Der Vorstoß glückte so vollständig, daß die Feldwachen über den Haufen gerammt, das Gros beim Kaffeekochen überumpelt und nach Zurücklassung sämtlichen Gepäcks auf Wasserlos zurückgeworfen wurde. Schon um neun Uhr wurde Gewehr in Ruh gelassen, und die ganze Division rückte hinunter auf das weite Feld, wo 1743 die Schlacht bei Dettingen geschlagen worden war, um zum letztenmale abzufechten.

Eine tolle Fröhlichkeit war unter den Soldaten ausgebrochen. Sie sangen und schrien. Als abgelocht war, begann der letzte Parademarsch. Ein lustiger Kauz imitierte den Oberst, er trug Epaulettes und Schärpe von Stroh, einen mächtigen Holzsäbel und ritt einen alten, abgetriebenen Marktendergaul. Sein Adjutant saß auf den Schultern eines Kameraden. Jetzt traten die Reservisten und Dispositioner an; die Regimentsmusik setzte sich an die Spitze; sämtliche Köffel, die nun ausgedient hatten, hingen an einer Stange, die als Fahne vorangetragen wurde. Der falsche Oberst geberdete sich wie der echte: er kopierte Stimme und Haltung, gebrauchte dieselben Redensarten und Schimpfworte und flüchte auf seinem dünnen Gaul auf und ab.

Jetzt begann der Vorbeimarsch. Der Oberst und die Offiziere hatten Stellung genommen. Der Pseudooberst ritt zu ihnen und salutierte. Alles lachte. Der Regimentskommandeur war prächtig gelaunt; er lobte die Haltung der Leute, und als er zum Schluß ging, als die Köffel begraben werden sollten, hielt er eine schneidige Ansprache.

Liebehenz hatte den unangenehmen Zwischenfall schon längst vergessen, der Scheidejubiläum hatte auch ihn mit fortgerissen. Da winkte ihn der Feldwebel zu sich und sagte: „Holen Sie man ihren

Köffel wieder, Sie werden ihn noch brauchen. Sie gehen nicht nach Hause. Ein Zivilist hat Sie dem General gemeldet, der Hauptmann wollte den Kram tofschweigen, nun aber ist's aus!“

Der Arme bekam einen tödlichen Schreck. Nun war's wirklich aus.

„Ach, so will ich auch nicht mehr leben!“ klagte er.

„Neden Sie keinen Quatsch“, sagte der Feldwebel, „in anderthalb Jahren sind Sie daheim.“

„In anderthalb Jahren?“

„Ja, denn ein halb Jährchen gibt's. Verlassen des Postens, dreihundvierzigster Kriegsartikel, sehr schlimme Geschichte das.“

„O“, stöhnte Liebehenz, „dann bin ich verloren.“ Er warf sich unter einen Baum und weinte wie ein kleines Kind.

Beim Einrücken in die Garnison befahl der Hauptmann: „Der Liebehenz zieht gleich auf Pulverhauswache!“ Daraus schon hätte ihm klar werden müssen, daß er höchstens mit strengem Arrest bestraft werde. Aber er hatte den Kopf verloren; ein tiefer Schmerz wühlte in seinem Innern, der ihn unfähig zum Denken machte. Trübsinnig blickte er den abziehenden Reservisten nach. Ein böshafter Kerl rief ihm noch zu: „Reserve hat Ruh!“ Da kommandierte der Offizier du jour: „Rucks um, Wachen marsch!“ Noch lange klang hinter den Wachen das Lied:

Geschlossen zieh'n wir in Sektionen

Zum letztenmal das Tor hinaus;

Die Mähe sitzt auf einem Ohre,

Und keine Waffe zielt uns mehr!

„Reserve hat Ruh!“ murmelte Liebehenz vor sich hin.

Es war wieder Nacht. Vierundzwanzig Stunden waren vergangen, seitdem er Bethchen in lustigem Tanze gedreht. Liebehenz stand auf Posten am Pulverhaus im dichten Wald. Anderthalb Jahre noch! So lange würde sie ihm nicht treu bleiben. Dann dachte er an die Festung. Eine wahnsinnige Angst packte ihn. Die Schande wollte er nicht erleben. Mechanisch nahm er eine Patrone aus der Tasche und lud das Gewehr. Ihm schwindelte, es trat ihm wie blutiger Nebel vor die Augen... Er wollte Ruhe haben. Schnell entschlossen zog er sein Seitengewehr und schob es in den Abzugsbügel; dann nahm er die Mündung des Gewehrs zwischen die Zähne und trat auf das Seitengewehr, so daß sich der Schuß entlud. Es war ihm, als ob ein Haus auf seinen Kopf fiel; blickartig schoß ihm der Ausdruck „Reserve hat Ruh“ durch den Kopf, dann ward es still...

Als der Wacht habende mit einer Patrouille zur Stelle kam, war Liebehenz bereits verschieden.

Reserve hat Ruh!

## Ich denke Dein!

Ich denke dein, wenn Philomeles Klagen  
Erlöhen durch die Maimacht leis' und schön;  
Dein denk ich, wenn mir linde Lüfte sagen,  
Daß bald der junge Frühling wird erkeh'n.

Dein denk ich, wenn von winterlichen Stürmen  
Verwehet wird des Sommers Blumenwelt;  
Dein, wenn sich drohend düst're Wolken ärmern  
Und Schnee auf Hertas tote Fluren fällt.

Ich denke dein, wenn grügend in der Ferne  
Der Sonne erste Strahlen niederseh'n,  
Ich denke dein, wenn silberklar die Sterne  
Am dunklen Abendhimmel ruhig steh'n.

Das Morgenrot, der Mondenstrahlen Beben  
Erinnern mich an dein geliebtes Bild;  
Selbst, wenn schon bunte Träume mich umschweben,  
Ist meine Seele noch von dir erfüllt.

Wenn wunderholde Melodien rauschen  
Mit gold'nen Lyraclängen im Verein,  
Wenn fast bezaubert alle Wesen lauschen;  
Ich lausche nicht, ich denke einzig dein!

Wenn ich dereinst aus fernem Himmelskronen  
— Denn selbst in jener Welt gedenk ich dein —  
Herniederchau', dein schönes Bild zu sehen,  
Dann fleht mein Geist: „Nur einmal denke mein!“



**Enttäuschung.** Bekanntlich hielt sich im Herbst öfter Vis-marc auf seinem Gute Vargin auf. In dieser Gegend gibt es unzählige große Rittergüter, und mancher der Herren Besitzer beeilte sich, dem damals, im Jahre 1868 noch Grafen, seine Aufmerksamkeit zu machen. Doch um zu vielen Besichtigungen zu entgehen, nahm der Ministerpräsident von vornherein auch nicht einen einzigen Besuch an. Dagegen suchte er von Zeit zu Zeit die Spitzen des Adels auf ihren Gütern auf. Kaum war dies unter dem Adel bekannt geworden, als ein Herr von A. in die größte Verlegenheit gerieth. Auf seinem herrschaftlichen Sitz waren in sämtlichen Zimmern die Oefen derart verfallen, daß er darin unmöglich einen solchen Gast empfangen konnte, und täglich mußte er den Besuch des Grafen erwarten. Schleunigst schickte er nach der Stadt A. und erteilte einem dortigen Cöpper den Auftrag, unverzüglich und so schnell als möglich nach dem Gut herauszukommen. Der Cöpper, ein leichtsinniger Mensch, machte sich zu Fuß auf den Weg, ging aber unterwegs an dem Ort einer Poststation in den Krug und bezechte sich hier derart, daß er unfähig war, weiter zu wandern. Völlig berauscht, fiel ihm der strenge Befehl des gnädigen Herrn ein. Er taumelte zum Posthause, bestellte sich Extrapost und fuhr dann dem Gut des Letzteren zu. Eine Extrapost ist für die ländlichen Bewohner des Kreises A. immer schon ein Ereignis, das Beachtung verdient. Kaum hörte der Herr von A. den munteren Ton des Posthorns in der Nähe seines Schloßes erschallen, als er die feste Ueberzeugung in sich aufnahm, der Herr Ministerpräsident beziehe sich schon, ihm zu nahen. Teils bestürzt und in Verlegenheit, aber auch voll Stolz über die Ehre, einer der ersten zu sein, dem der Minister seine Aufmerksamkeit machte, warf er sich mit der größten Eile in den Sonntagsrock und eilte atemlos vor die Thür, um sogleich den Grafen zu empfangen. Mit eigenen Händen öffnete er den Wagenschlag, eine tiefe Verbeugung machend. Aber wie groß war seine Enttäuschung und sein Zorn, als ihm statt des Herrn Ministerpräsidenten der sinnlos betrunkene Cöpper in die Arme fiel.

**Chinesische Höflichkeit.** Ein Reisender, der Kanton besuchte, erzählt folgende, für den Charakter der Chinesen bezeichnende Anekdote: Ich erlebte dieser Tage ein Beispiel der unglaublichsten Geduld und Höflichkeit eines Chinesen. Wir besaßen uns in zahlreicher Gesellschaft auf einem Ballon, um eine Jonquenweinfahrt mit anzusehen. Mehrere Male glaubte ich zu bemerken, daß ein vor uns sitzender Kaufmann von Zeit zu Zeit den Kopf in die Höhe hob und etwas vor sich hinstarrte, was ich jedoch weder verstand, noch auf mich bezog. Als ich mich endlich nach vollen zwei Stunden erhob, um wegzugehen, erkannte ich leider zu spät, daß während der ganzen Zeit der Kopf des armen Mannes zwischen meinem Arm und meinem Körper eingeklemmt war, so daß ich bei der geringsten Bewegung meinen unglücklichen Nachbar zwang, seinen Kopf hierher oder dorthin zu drehen und in der respektvollen Stellung auszuharren, bis ich mich von neuem drehte. Die heroische Geduld des armen Bewohners des himmlischen Reiches stieß mir so große Bewunderung ein, daß ich — herzlich darüber lachen mußte.

**Ein Extempore.** Unter der Regierung Louis Philipps wurde in einem französischen Theater die Marcellaise vom Publikum mit Ungeheuerem verlangt. Die Direktion entsprach dem Verlangen aber keineswegs, und als das Toben des Publikums immer stärker und das Geschrei, man solle den Vorhang wieder aufziehen, immer ungemühter wurde, da erhob sich endlich der Vorhang. Ein Polizei-Kommissar in voller Uniform trat an das Proscaenium und erklärte dem Publikum mit der größten Artigkeit, es sei durchaus nicht erlaubt, daß im Theater etwas anderes vorkomme, als was auf dem Zettel stehe. Da rief einer von der letzten Galerie herunter dem Polizei-Kommissar zu: „Und Sie, mein Herr? stehen Sie etwa auf dem Zettel?“ — Man kann sich das schallende Gelächter denken, das diese Interpellation von der letzten Galerie hervorbrachte. Das Publikum war beruhigt.

**Romantik der Eisenbahnen.** Eine hübsche junge Dame fuhr auf der Eisenbahn in der ersten Wagenklasse von London nach Birmingham. Der einzige Passagier, welcher mit ihr in demselben Coupé saß, war ein ihr unbekannter Mann von feinem Benehmen. Beide saßen lange in den weichen Polstern einander gegenüber, und kein Wunder also, daß der junge Mann immer

artiger wurde. Beim Aussteigen in Birmingham überstieg jedoch seine Artigkeit alle Grenzen der Etikette: er vergaß sich soweit, auf die blühenden Wangen seiner Reisegefährtin einen Kuß zu drücken. — „Polizei! Polizei!“ rief die beleidigte Schöne. Ein Konstabler eilt herbei und verhaftet den stürmischen Liebhaber; denn in England spielt auch die Polizei die Rollen der bösen Onkel und polternden Väter. Vor dem Polizeigerichte wird der Sünder mit der Grausamen konfrontiert und zu einer ansehnlichen Geldbuße verurteilt. Er zahlt mit Vergnügen wie ein Paladin, der für seine Dame „blutet“, denn er hat sich inzwischen ernstlich verliebt und bei der gerichtlichen Verhandlung überdies erfahren, was bisher keine Bitten und Schwüre den Rosenlippen der Miß hatten entlocken können: Stand, Namen und Wohnort. Auch sie scheint indes versöhnlicher gestimmt und geneigt, die ferneren Küsse wohlfeiler zu verkaufen. Der junge Mann läßt sich in ihre Familie einführen und — fürstlich wurde in Oxford die Vermählung gefeiert.

**Das Rauchstübchen.** Ein aus seiner Compseife immense Dampfrollen produzierendes Bäuerlein ging neulich die ganze Wagenreihe eines zur Abfahrt bereitstehenden Zuges auf dem Bahnsteig in M. entlang, offenbar reisewillig und in der Absicht, sich einen Wagen auszusuchen. Ob sie ihm nun alle zu vornehm oder zu gering dächten, läßt sich nicht bestimmen; er ging aber allein, ohne einzusteigen, vorbei und blieb endlich an der Spitze des Zuges, die Lokomotive wohlgefällig betrachtend, stehen. Nach einigem Betrachten näherte er sich dem Aussteigetreitt, in der augenscheinlichen Absicht, hier seinen Sitz zu wählen, woran ihn nur das Erscheinen eines Heizers verhinderte. Es entspann sich nun folgender Dialog: „Was wollen Sie da?“ — „Mitfahren!“ — „Dann müssen Sie weiter heruntergehen, hier darf nicht eingestiegen werden!“ — „Ja, ming Herr, ich willst ewer in dat Stüschen, wo mer e su rauchen darf,“ erwiderte der Bauer, auf den Schlot der Lokomotive deutend.

**Ein Musiker.** der zu scherzen liebte, sagte zu einem jüngeren Kollegen, der eine Oper schreiben wollte: „Vor allem sehen Sie darauf, originell zu sein und etwas Neues zu erfinden. Zum Beispiel fangen Sie Ihre Oper auf folgende Weise an: Die Overture ist vorüber, der Vorhang geht in die Höhe. Morgendämmerung. Man sieht eine ländliche Gegend; aber niemand ist auf der Bühne. Alles stille, kein Laut, — nur ganz in der Ferne hört man einen schwarzen Frack ausklopfen.“

**Das heißt Konsequenz!** Madame Regnier, der Gattin eines ehemaligen Zivilprokurators in Versailles, widerfuhr es einst, daß ihr im Gespräch eine Albernheit entschlüpfte. Ihr Mann, der es hörte, hatte die Ungartheit, ihr laut zuzurufen: „Schweigen Sie doch, Sie sind eine Narrin!“ — Madame Regnier schloß von diesem Augenblicke an den Mund, und nie während ihres ganzen Lebens sprach sie mehr ein Wort. Man gab sich die größte Mühe, sie wieder zum Sprechen zu bringen: man bat, jähnte, alles umsonst. Selbst geflüstert veranlaßter Schreck und Ueberredung vermochten nichts, und so lebte diese Frau noch beinahe dreißig Jahre. Als man ihre Einwilligung zur Verheirathung ihrer Kinder begehrte, nickte sie bloß mit dem Kopfe und unterschrieb den ihr vorgelegten Kontrakt.



Zwei Worte nimm, zusammen sie zu sehen,  
Das erste kommt und geht und sieht stets finstern,  
Das zweit' ein Beiwort, welches zu erringen  
Oft Menschen Gut und Leben opferten,  
Von Dichtern oft dem ersten beigegeben.  
Vom ersten nimm den Anfang und es bleib!  
Ein bleich Gespenst, das Kaiser zittern machte,  
Weil Menschengestalt umhüllt war von dem ersten.  
Nicht schreckt's nicht mehr, doch ist es noch vorhanden,  
In Tausend geht's, ja in Millionen auf,  
Wirf noch das 'End' ab, und ein Seufzer bleib,  
Läßt von dem zweiten Du den Anfang fallen,  
So siehst Du, wie die Lösung ich Dir wünsche,  
Du mußt sie finden eh' das erste kommt,  
Sonst wär's für Deine Ruhe nur das Ganze!

Auflösung in der nächsten Nummer.